

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Auergebirge, Erzgebirge, 73. Für unvollständige Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Verantwortlicher: Die Redaktion. Druck: Die Druckerei. Preis: 10 Pf. pro Stück. Abonnement: 10 Mark pro Jahr. Einzelhefte: 10 Pf. pro Stück. Anzeigen: 10 Pf. pro Zeile pro Tag. Inserate: 10 Pf. pro Zeile pro Tag. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Meinungen der Autoren.

Nr. 70.

Freitag, 28. März 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die Plenarsitzung des Bundesrats zur Beschlusfassung über die Heeres- und Verteidigungsvorlage ist auf heute vormittag anberaumt worden.
- Die Reichsregierung wandte sich zur Herbeiführung einer schärferen Bekämpfung der Schuldliteratur an die Bundesstaaten.
- Die Deutsche Turnerschaft schenkte ihrem Vorsitzenden, Geh. Sanitätsrat Dr. Götz, das von diesem bewohnte Grundstück als Ehrengabe.
- In russischen Regierungskreisen wird befürchtet, daß in Konstantinopel die Revolution ausbrechen werde.
- König Nikola von Montenegro erklärte, er halte seine Ansprüche auf Slatina aufrecht und werde sie selbst gegen ganz Europa verteidigen.
- In griechischen Regierungskreisen soll die Wälfart bestehen, Saloniki zur Hauptstadt von Griechenland auszurufen, weil dort das Blut des besten Herrschers von Griechenland geflossen sei.

Das letzte Bollwerk.

Eine stolze Feste ist gefallen und mit ihr ein tapferer Held... auf den Mauern von Adrianopel wehen Jar Ferdinands Farben. Schürki Pascha, in dem allein noch der alte Waffentum des Halbmondes lebte, ist überwältigt. Ein halbes Jahr lang hat er dem unablässigen Ansturm eines durch glänzende Siege geküßten Gegners getrotzt, getrotzt hinter veralteten Forts, in einer hungernden Stadt, mit höchstens mittelmächtigem Soldatensmaterial. Wenn je, so kann aber sein Befestigtes, durch Parteihader und Klügelwirtschaft bis in den innersten Kern verrostetes Vaterland, kann die im Schatten selbstverschuldeter Niederlagen heranwachsende türkische Jugend an dem Vorbilde dieses jetzt besetzten Kommandanten von Adrianopel erstarren. So sieht ein wackerer Mann auf längst verlorenem Posten, und das heißt Pflichtbewußtsein. Ein Volk aber, das einen solchen Mann noch sein eigen nennt, kann

nicht ganz verloren sein, darf sich selbst nicht verloren geben. Und nun das letzte Bollwerk gesunken ist, ersticht auf seinen Trümmern die Gewißheit, daß der Friede nicht mehr auf sich warten lassen kann. Adrianopel war der Türken bereits verloren, während Schürki noch dem Feinde die Stirn bot. Aber da es sich noch hielt, zögerten Bulgarien und seine Verbündeten den Friedensschluß immer von neuem hinaus. Nicht im St. James-Palast und am Ende holländischer Diplomatengespräche scheiterte vor Monaten die Sache des Friedens, sondern an der Tapferkeit der Verteidiger Adrianopels. In Konstantinopel konnte man unter den Augen eines durch den schmachvollen Zusammenbruch ganzer Armeen in Mißtrauen und dumpfe Angst geworfenen Volkes nicht allzu nachgiebig sein, und in Sofias Bevölkerung schrie das übergroße Blutopfer, das auf den Feldern von Ülle Burgas und Kirklisse gebracht worden war, nach entschuldigender Sühne. Allein deswegen wurde jetzt auch Adrianopel gefährdet. Die enormen Anstrengungen verlangten eine Abkündigung. Man sagt, Jar Ferdinand habe sich geweigert, neues Blut vergießen zu lassen. Im Angesichte Europas, das — der englische Minister Sir Edward Grey machte sich zu seinem Sachwalter — gleichfalls dieser Ansicht war, hat die bulgarische Heeresleitung den Sturm durchgeführt. Wägen serbische Truppen mitgekämpft haben, den Ausschlag hat bei Plan und Ausführung gewißlich die bulgarische Belagerungsarmee gegeben. So wird der Erfolg jetzt auch in Zukunft Bulgarien gehören. Neue Friedensverhandlungen sind bereits vor Tagen angekündigt worden. In Sofia sagte man aber höflich ja, ließ aber wie früher bei ähnlicher Gelegenheit sofort ein Aber folgen. Jetzt hat dieses Aber den Inhalt: Bei der Abrechnung kann auch die Kapitulationsurkunde von Adrianopel vorgelegt werden. Und die Bulgaren werden ihr gutes Gewicht beibringen. Hoffen wir, daß sie darin nicht zu weit gehen, hoffen wir, daß sie Adrianopels Fall allein als moralischen Sieg, als die letzte zweifelsfreie Sicherung ihres politischen Ubergewichts über ihre Bundesgenossen, als die Befestigung als Vorkampf auf dem Balkan sehen. Neue Forderungen zu stellen, oder alte wieder aufleben zu lassen, wir nennen nur die Forderung des Zuganges zum Maximalmeer — wäre gefährlich und zwecklos. Gefährlich vor allem, weil in das an sich schon wenig gute Verhältnis zu den anderen Balkanstaaten durch jeden weiteren Gewinn neue Konfliktsmöglichkeiten hineingetragen und der vielfach angelegte Krieg zwischen den Verbündeten von heute in noch nähere Zukunft herangeshoben würde. Der Gegner in Konstantinopel ist jetzt so gut wie machtlos. Er weiß, daß er den von Adrianopel auf die Hauptstadt dirigierten feindlichen Truppenmassen keinen Widerstand zu leisten vermöge. Die Regierung Mahmuds des Fünften aber, die die Friedensakte schon längst unterschrieben hätte, muß mehr noch als auf den Feind von außen auf den im

Innern sehen. Nicht dem Frieden, denn der ist jetzt sicher, aber dem Bestand des Reiches drohen vielleicht noch weitere Gefahren, weil — das letzte Bollwerk fiel.

Auch ein Freiheitskampf.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Wir sind's aus der Geschichte gewöhnt, bei Freiheitskämpfen immer gleich an Blut und Eisen zu denken und mer von einem Freiheitskriege in der Gegenwart redet, der wird seine Worte, tausend gegen eins zu wetten, zunächst auf den Balkan bezogen haben. Und doch erleben wir einen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit mit, der uns sehr viel näher angeht, und der deshalb unsere Beobachtung verdient, auch wenn er sich weniger dramatisch, rauh und gewalttätig abspielt. Es ist der Kampf um die Selbständigkeit der deutschen Bundesstaaten. Mancher hört mit Staunen davon. Ist denn dieses Kapitel seit der Reichsgründung nicht ein für allemal erledigt? Steht das Verhältnis zwischen Reich und Bundesstaaten nicht verfassungsmäßig fest? Wer denkt denn etwa heute noch daran, irgend einem Bundesstaat zugunsten des Reiches Gewalt anzutun? Nun, es wird daran denken oder nicht, das ist nicht von entscheidender Bedeutung. Es kommt auf Verhältnisse an, die sich über die Köpfe der Einzelnen hinweg entwickeln, die sich sogar allen festerlich beschworenen und unterzeichneten Verfassungen gegenüber ändern und wandeln, bis die Verfassung selbst ein wertloses Stück Papier wird. Solche Wandlungen pflegen sich still und geräuschlos zu vollziehen, in kleineren unscheinbaren Schritten, wie das Wachstum einer Pflanze. Man merkt kaum, daß etwas wesentliches geschieht, bis plötzlich ein Vergleich des Heute mit dem Vorgefetzten die totale Veränderung zu Bewußtsein bringt.

Das Ringen der Bundesstaaten und ihre Selbständigkeit spielt sich vorwiegend auf finanziellem Gebiet ab. Das ist ein schwer zugängliches Labyrinth, vor dem selbst mancher sonst politisch ganz brauchbare Kopf gurrückst; und so mehr als die Masse der Wohl- und Sunntagspolitiker. Umso leichter können also auf diesem Gebiete auch Wandlungen eintreten und großen Umfang annehmen, ohne daß es im Volk sobald bemerkt wird. Nur der Berufspolitiker und auch der nur bei seiner Beobachtungsgabe wird die Tendenzen neuer Zukunftsmöglichkeiten früh feststellen. Und er wird gerade jetzt mit recht wichtigen Bedenken hervortreten müssen. Er kann dabei zunächst an einen fundamentalen Wandel erinnern, der auch dem Auge des Laien klar erkennbar ist: als das Reich gegründet wurde, erhielt es als Morgengabe zwei blühende Provinzen und fünf Milliarden. Es wurde außerdem mit indirekten Steuern so freigebig ausgestattet, daß es den Bundesstaaten gegenüber nicht nur finanziell unabhängig war, sondern daß

Die Naturalisation der Pflanzen.

Ein zeitgemäßes Kapitel aus der Pflanzengeographie.

Jährlich erneuert sich, wie wir am besten im Frühjahr beobachten können, die Pflanzenwelt im Garten, in Flur und Wald. In den Gärten freut die fleißige Hand der Hausfrau den Samen, aus dem die Blumen und Gemüse hervorgehen; in den Fluren grünt die junge Saat, und in den Wäldern nehmen Sträucher und Bäume den Blätterfremd an. Neben dieser Erneuerung der Pflanzenwelt können wir aber auch einen fortwährenden Entwicklungsgang in den verschiedenen Zeitperioden feststellen, und schließlich hat ein besonderer Wissenschaftszweig der Geographie, die Pflanzengeographie, nachgewiesen, daß auch in unserer Zeitperiode die Flora der verschiedenen Länder sich stetig ändert, neue Pflanzen sich in den verschiedenen Ländern niederlassen, wachsen, sich verbreiten und den verschiedenen Orten durch ihr Auftreten einen verschiedenen Charakter verleihen. Eine ganze Anzahl von Pflanzen, wie z. B. die Kartoffel, hat sich bei uns akklimatisiert. Sie sind aus fremden Ländern eingeführt und in dem neuen Wohnsitz heimisch geworden. Verschieden von dieser Akklimatisierung und der Kultur der Pflanzen ist aber die Naturalisation. Eine Pflanze ist erst dann naturalisiert, wenn sie sich in einem Lande, wo sie früher nicht vorkam, mit allen Charakteren der eingeborenen wilden Pflanzen findet, d. h. ohne Zutun des Menschen wächst und sich vermehrt; an den ihr zuführenden Orten in größerer oder geringerer Häufigkeit und eine Reihe von Jahren ausgedauert hat, in denen das Klima seine Extreme erlebte. So interessant es nun wäre, die Entwicklung der Pflanzen durch Naturalisation nach ihren charakteristischen Erscheinungen zu verfolgen, so müssen wir doch aus räumlichen Gründen darauf verzichten, und uns damit begnügen, die Ursachen zu untersuchen, die die Naturalisation herbeiführen können. Die Samen der Pflanzen können von einem Orte zum andern durch mehr oder weniger offensichtliche Ursachen gebracht wer-

den, wie den Wind, die Flüsse und Meereströmungen, durch Eisblöcke, durch die Tiere und endlich durch den Menschen; seine Kultur, seine Schifffahrt, seinen Handel und seine Reisen.

Der Wind ist die allgemeinste und gewöhnlichste Ursache, die dazu dient, eine Pflanzenart innerhalb ihres Bezirkes an den verschiedenen Orten weiter zu verbreiten. Eine große Menge von Samen ist leicht, oder mit Flügeln, Haaren und dergleichen Anhängern versehen, so daß der Wind sie auf eine Strecke fortführen kann; hieraus erklärt es sich z. B., wenn wir in den Gebirgen auf den steilsten, entlegensten Felsen nach und nach eine mannigfaltige Vegetation entstehen sehen. Der Wind verbreitet die Samen in der Nähe nach allen Richtungen hin, und es ist natürlich, daß ein großer Teil von ihnen auf einen unglücklichen Boden fällt, wo er entweder verdirbt oder verschüttet, nicht aufkeimen kann; so z. B. in einem Walde. Wenn dann später dieser Wald einmal abgehauen oder der Boden umgewandelt wird, so wird dadurch den noch erhaltenen Samen die Möglichkeit gegeben, zu keimen, und es entsteht so eine Vegetation, wie sie früher an dem Orte nie gewesen. Der Wind hat jedoch nicht eine so weitgehende Bedeutung bei der Naturalisation, wie man ihm bisweilen zuschreiben; es ist sehr fraglich, ob seine Wirkungen über ein Meer, wie z. B. das Mitteländische oder Atlantische, hinausgehen; es ist in dieser Beziehung nichts festgestellt worden. Man weiß davon nichts, daß aus England Samen in Frankreich niedergefallen sei oder aus Irland in England, abgesehen die Westwinde hier sehr stark und häufig sind; ebensowenig weiß man von einem Samentransport durch den Wind von Afrika nach Sardinien, nach Corsica, oder von dort nach den südlich gelegenen Küsten des Mittelmeeres, wenn auch die Südwinde in diesen Gegenden sehr stark sind. Man kennt zwar Fälle, wo ostwindliche Stürme und Wüstenstaud in großen Entfernungen und ungeheuren Höhen über das Meer fortgeführt worden ist, aber diese Dinge sind viel leichter und kleiner, als die kleinsten Samen der Phanerogamen. Für die Sporen der Kryptogamen ist jener Transport eher möglich, und man würde dadurch die verhältnismäßig ge-

here Verbreitung der einzelnen Arten der Kryptogamen erklären. Auf den Antillen, auf Bourbon und im Chinesischen Meere wüthen oft furchtbare Orkane, die Samen und sogar ganze Früchte mit sich führen. Sie sind aber alle nur lokal, brechen sich im Kreise, und können daher nur dazu dienen, eine Pflanzenart innerhalb ihres ursprünglichen Bezirkes zu verbreiten, oder doch nur ganz in der Nähe desselben anzustreuen. Man kennt einige Beispiele davon, daß es Flechten gerogen hat, so in Anatolien und Persien; man muß aber bedenken, daß, abgesehen von der Seltenheit dieser Fälle, die Flechten dem Winde eine sehr große Fläche darbieten, und oft in großen Massen beisammen wachsen, so daß der Wind sich hinter sie setzen kann, während die Samen im Verhältnis zu ihrer Schwere meist eine kleine Oberfläche besitzen und sich nie in großer Menge an einem Orte anheften finden. Die Wirkung des Windes beschränkt sich demnach fast ganz auf die Naturalisation der Pflanzen innerhalb, und in der unmittelbaren Nähe ihres ursprünglichen Bezirkes.

Die Flüsse führen die Samen oft große Strecken mit sich fort, und lassen sie bei der Ueberschwemmung des Landes auf diesem liegen, wo sie dann keimen und sich ansiedeln können. Namentlich bringen die Gebirgsbäche oft Pflanzenarten in dieser Weise in die Ebenen; doch ist diese Art der Naturalisation nicht zur Naturalisation zu rechnen, denn die alpinen Pflanzen können nicht in der Ebene bestehen und halten sich dort nur kurze Zeit. Ob er findet eine Naturalisation statt, wenn Flüsse lange Länderstrecken von gleichem Klima durchlaufen, so daß sie eher bei solchen Flüssen möglich ist, die von Westen nach Osten fließen, als bei solchen, deren Stromung von Norden nach Süden geht. Es ist aber zu bemerken, daß das Unterwasser im Wasser dem Samen vielfach die Keimkraft nehmen kann, so daß die Naturalisation durch die Flüsse bei diesen Arten nicht möglich wird; wie lange die Keimkraft der verschiedenen Samen in süßem Wasser sich erhält, darüber sind noch keine besonderen vergleichenden Versuche angestellt worden. Auch die Wasserläufer können die Samen große Strecken mit sich tragen, sie